

WACŁAW HRYNIEWICZ OMI  
LublinUNSERE KIRCHEN UND DIE ÖKUMENE  
THEOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN UND KRITISCHE ANFRAGEN

Die Spaltung der Christenheit ist eine große Herausforderung geworden. Zerrissenheit ist ein Zeichen der Krankheit und der Unvollständigkeit. Trotzdem soll man nicht die Spaltung ganz negativ beurteilen. Es gibt ein Geheimnis, ja ein Mysterium der Spaltung. Viele geistigen Werte haben sich dank der Spaltung entwickelt und bewahrt. Paulus schreibt an die Korinther: „Zunächst höre ich, daß es Spaltungen unter euch gibt, wenn ihr als Gemeinde zusammenkommt [...] Denn es *muß* Parteiungen geben unter euch; nur so wird sichtbar, wer unter euch treu und zuverlässig ist“ (1 Kor 11, 18 f.; vgl. 1, 11). Ungewöhnlich mutige und starke Worte: *dei gar kai hairéseis en hemin einai; nam oportet et haereses esse*, wie es Vulgata übersetzt hat. Das nenne ich ein Geheimnis der Spaltung und Uneinigkeit. Und mehr: es ist eine geheimnisvolle Teilnahme am Kreuz Christi, ein schmerzliches Stück des Passionserlebnisses und der Kenose Christi. Der Begriff der Kenose wird unsere Überlegungen durchdringen.

Das Gesagte ist keine Rechtfertigung der Zerrissenheit. Im Gegenteil, es ist unsere Herausforderung. Die geteilte Christenheit ist krank. Wir streiten untereinander, während der Glaube und die Hoffnung in menschlichen Herzen absterben, sowohl im Westen wie im Osten. Man braucht viel Demut um das klar zu sehen. Wir werden heute von einer *L e b e n s h ä r e s i e* verwüstet: einer Häresie des Mißtrauens und, so oft, der gegenseitigen Missachtung. Viel ist schon getan worden, damit die konfessionellen Verhältnisse gesunder und aufrichtiger werden, auch in Polen. Das Leben selbst zeigt, wovon die größte Herausforderung für uns alle kommt.

## I. ZUR CHARAKTERISIERUNG UNSERER GEGENWART

Eine schmerzliche Vergangenheit kann man nie leicht vergessen und völlig bewältigen. Wieder und immer tritt sie in Erscheinung. Unsere Verantwortung für die Uneinigkeit gilt der Gegenwart. Und auch diese unsere Gegenwart bleibt immer unbewältigt. Gern spricht man von dem Ärgernis einer zerspaltenen Christenheit. Die einzelnen Kirchen erklären sich bereit, alles Mögliche für die Wiedervereinigung zu tun. Aber das kann ja leicht nur eine Ökumene der Worte bleiben. Viele schönen *Dokumente wachsender Übereinstimmung* sind schon herausgearbeitet worden. Solange bleibt das aber nur eine „Papier-Ökumene“, werden wir unzufrieden. Welche praktische Konsequenzen hat man aus den Konsens- und Konvergenzdokumenten gezogen? Sehen wir genug Zeichen von echter Reue, von guter Nachbarschaft, von ökumenischer Freundschaft und Mitarbeit? Wird die Antwort sehr erfreulich sein?

Zerbrochene Einheit der Kirche verstärkt noch das Gefühl der Zerrissenheit der heutigen Welt. Säkularismus, praktischer Materialismus und Skeptizismus werden immer mehr die Bedrohung für alle Kirchen. In einer säkularisierten Welt werden das Zeugnis des Evangeliums und die Botschaft der Hoffnung schwieriger. Es gibt ja aber auch die neuen Chancen. Bedrohung soll die inneren Kräfte mobilisieren.

In der Ökumene ist in den letzten Jahrzehnten viel geschehen, auch in Polen. Das sollte aber kein Grund für Selbstzufriedenheit sein. Vieles begrenzt sich noch zur Sphäre der schönen Worte, ohne praktische Konsequenzen. Die Dialoge sind noch nicht imstande, das eigentlich Trennende zu überwinden. Die Rezeption der Dialogergebnisse ist weiter unbefriedigend. Bei der Mehrheit der Christen mangelt es noch am ökumenischen Engagement. Viele Engagierten sind inzwischen schon müde geworden. Am meisten sieht man überall, auch hier zulande, den Unwillen zum Umdenken. Es ist viel leichter bei dem Alten zu beharren. Das k a n n zur Resignation führen.

In den letzten Jahren zeichnet sich in den Kirchen von neuem eine Tendenz ab, das Spezifische eigener Tradition zu betonen. Es ist vielleicht ein Zeichen der Selbstverteidigung, der Angst vor dem Anderen und vor der Öffnung. Die konfessionelle Identität wird oft höher als die christliche geschätzt. Ist das nicht eine Versuchung, uns wieder in dem alten Konfessionalismus einzurichten? Ergebnis kann nur eines sein: Abgrenzung, Zurückwerfung der Ökumene und Selbstgenügsamkeit. Von Zeit zu Zeit hört man „einen Notschrei der Christen“,

wie z.B. diesen von H. Fries und K. Rahner<sup>1</sup>, und das Leben weitergeht, als ob es nichts geschehen sei. Wer träumt heute von einem neuen, wirklich ökumenischen Stil des Lebens der Kirche? Wer bemüht sich großherzig darum? Der Papst spricht gern von der Ökumene als einer „pastoralen Priorität“<sup>2</sup>, aber seine Reisen geben oft den Nicht-Katholiken den Eindruck, daß „die katholische Kirche als Institution noch nie so sehr als Papstkirche in Erscheinung getreten ist wie jetzt unter Johannes Paul II.“<sup>3</sup> Daß muß sicher auch antirömische Affekte intensivieren.

Die ökumenische Situation ist vom Land zu Land, von der Kirche zur Kirche verschieden. Die geschichtliche Belastung ist nicht überall im gleichen Maße spürbar. Wenn man nach Beispielen aus Europa sucht, dann würden sicher Polen und Griechenland manche gemeinsamen Züge aufweisen. Hier die römisch-katholische Kirche, dort die orthodoxe Kirche ist eine überwiegend Mehrheitskirche. Auf einer Seite gibt es so etwas wie die Mentalität *Polonia semper fidelis*, auf der anderen wird die Treue zum orthodoxen Glauben immer wieder betont. Hier und dort fördert die kirchliche Hierarchie die Ökumene, neue mutige Ansätze theologischen Denkens und wissenschaftliche Untersuchungen nicht genügend. Hier und dort mangelt es am starken gleichrangigen Partner für einen ernsthaften ökumenischen Dialog<sup>4</sup>.

Kein Wunder, daß die griechische Kirche in den letzten Jahren ihre Schwierigkeiten mit dem katholisch-orthodoxen Dialog gehabt hat. Der Co-präsident der Gemischten Kommission, der griechische Metropolit Stylianos (Harkianakis) sprach schon 1985 selbstkritisch in seinem in Wien gehaltenen Referat, daß „innerhalb der orthodoxen Kirche sich Dinge ereignen, die mit der Wahrheit des Evangeliums und der sog. orthodoxen Spiritualität, auf die wir so sehr pochen, gar nicht zu vereinbaren sind“<sup>5</sup> So einerseits nimmt die griechische Kirche

<sup>1</sup> H. Fries, K. Rahner. *Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit*. Freiburg–Basel–Wien 1983 S. 13.

<sup>2</sup> In der Enzyklika *Ut unum sint* von Papst Johannes Paul II. (1995) heißt es wörtlich: „eine der Prioritäten der Kirche“ (Nr. 31); „eine der pastoralen Prioritäten“ (Nr. 99).

<sup>3</sup> R. Frieling. *Kopernikanische Wende? Ökumenische Aspekte des Papstbesuches*. In: „MD – Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim“ 37:1987 Nr. 3 S. 43 (weiter: MDKI).

<sup>4</sup> Auf diese Züge polnischer Situation habe ich den Professor Erwin Fahlbusch aufmerksam gemacht. Vgl. seinen Aufsatz: „Christentum in Polen“ *Katholische Kirche und Ökumene. Ein Konferenzbericht*. In: MDKI 38:1987 Nr. 4 S. 76.

<sup>5</sup> S. Harkianakis. *Der offizielle Dialog zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche*. In: *Am Beginn des theologischen Dialogs. Dokumentation des römischen, des Wiener, des Salzburger Ökumenismus*. Festschrift Th. Piffli-Perčević. Innsbruck–Wien 1987 S. 350-364, zit. S. 357.

durch ihre Delegierten am Dialog teil, andererseits erlaubt sie vielen Bischöfen und fanatischen kirchlichen Kreisen, den Dialog zu kritisieren, ja sogar die an ihm teilnehmenden orthodoxen Geistlichen und Lientheologen zu verdächtigen. Für manche ist der Dialog nichts anderes als Verrat an der Orthodoxie. Deshalb fürchten, verurteilen und verwerfen sie ihn. Diese Erscheinung nimmt zuweilen „die Merkmale einer Hysterie und Dämonisierung“ an<sup>6</sup>. Diese Beschreibung der Situation innerhalb der Kirche von Griechenland soll man als „eine Beichte eines verantwortlichen Dieners im Dialog“, „aus seinem Gewissen“<sup>7</sup> annehmen.

Es zeigt sich, wie brüchig und gefährdet die neugeborene Brüderlichkeit der Kirchen immer noch ist<sup>8</sup>. Der Dialog erfordert eine neue Haltung, das Aufgeben alter Gewohnheiten und das Erlernen einer echt ökumenischer Existenz heute. Deshalb sind die Ökumene und der Dialog so schwer und so erforderlich. Deshalb beunruhigen sie und verärgern viele – übrigens nicht nur in der griechischen Kirche! Die angeführten Beispiele können uns auch manches in der polnischen Ökumene besser verständlich machen.

## II. DAS DILEMMA DER KONVERGENZ-ÖKUMENE ALS EINE NEUE SITUATION

Wie bekannt, haben die Texte von Lima (1982) einen breiten Rezeptionsprozeß ausgelöst. Die Reaktionen waren sehr differenziert. Neben der Zustimmung, gab es auch viel Kritik. Der Vatikan hat sie als ein bedeutsames Ergebnis der ökumenischen Bewegung begrüßt. Nur das unterschiedliche Amtsverständnis bilde, nach dieser Stellungnahme, ein Hindernis auf dem Weg zur Einheit (sakramentale Ordination durch einen in der apostolischen Sukzession stehenden Bischof ist erforderlich).

Ein härteres Urteil kam von den orthodoxen Kirchen. Das Ökumenische Patriarchat hat festgestellt: „Der BEM-Text in seiner heutigen Fassung [kann] in keiner Weise den gemeinsamen und einheitlichen Glauben und die Tradition der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche, der Kirche des

---

<sup>6</sup> Ebd. S. 358.

<sup>7</sup> Ebd. S. 350 und 351.

<sup>8</sup> Über die jüngsten Schwierigkeiten im katholisch-orthodoxen Dialog siehe: W. H r y n i e w i c z. *Versöhnung und die Ekklesiologie der Schwesterkirchen*. In: „Ökumenisches Forum“. EVXAPICTIA Univ. Prof. Dr. Johannes Baptist Bauer. Grazer Jahrbuch für konkrete Ökumene Nr. 18. Graz 1995 S. 133-149, bes. S. 136 ff.; d e r s. *Labour and Hope: Fifteen Years of Catholic-Orthodox Dialogue*. In: „St. Vladimir's Theological Quarterly“ 39:1995 No. 4 S. 339-360.

Glaubensbekenntnisses, der Ökumenischen Synoden und der Kirchenväter, mit denen sich unsere Orthodoxe Kirche als identisch fühlt, ausdrücken"<sup>9</sup> So, im Grunde, ist das Lima-Papier bedeutend, aber nicht akzeptabel.

Das offizielle Votum der russisch-orthodoxen Kirche sagt, daß der Grad der Konvergenz, wie er erreicht wurde, „ist nicht ausreichend, um jetzt die Frage der Wiederherstellung eucharistischer Gemeinschaft und *koinonia* zwischen der Kirchen zu stellen“<sup>10</sup>. Man begrüßt den BEM-Text jedoch als einen Schritt in die gute Richtung, weil in ihm die Tradition der frühen Kirche mehr Aufmerksamkeit erhalten hat.

Die III. Vorkonziliare Panorthodoxe Konferenz von Chambésy (28.10.-6.11.1986) beurteilt, daß der BEM-Text „in mehreren grundlegenden Punkten nicht den Glauben der Orthodoxen Kirche wiedergibt. Trotzdem ist er ein wichtiger Schritt in der Geschichte der ökumenischen Bewegung“<sup>11</sup>. Dieser Urteil hat den französischen orthodoxen Theologen, O. Clément, zum Ausruf verursacht: „Ich bedauere, daß die Beurteilung von BEM so negativ sei [...] Man soll nicht die jungen Knospen zerstören, unter dem Pretext, daß dies noch keine Bäume in Blüte sind!“<sup>12</sup>

Aus orthodoxer Perspektive liegt das ökumenische Grundproblem in der Anerkennung einer „wahren Kirche“, die den Glauben der Apostel bekennt. Ökumenischer Weg ist im Grunde ein Weg „der Rückkehr zur gemeinsamen Tradition der ungeteilten Alten Kirche“ (*la route du retours vers la tradition commune de l'ancienne Église indivise*)<sup>13</sup>. In dieser Formulierung kann man den hermeneutischen Schlüssel der orthodoxen Theologie leicht erkennen. Der apostolische Glaube ist einzig in der frühen Kirche der sieben ökumenischen Konzilien zu finden. Nur diese frühe Kirche kann als Norm und Modell in allen ekklesiologischen Fragen dienen, weil sie der völligste Ausdruck des apostolischen Glaubens und die beste, geschichtliche, uns bekannte Verwirklichung der christlichen Einheit war. Diese „ungeteilte Kirche“ der sieben ökumenischen

---

<sup>9</sup> *Stellungnahme des Ökumenischen Patriarchats zu den Lima-Erklärungen über „Taufe, Eucharistie und Amt“ vom 17.11.1986.* In: MDKI 38:1987 Nr. 2 S. 37 f.

<sup>10</sup> Faith and Order Paper Nr. 131 S. 5.

<sup>11</sup> *Die Beschlüsse der III. Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz.* In: „Una Sancta“ 42:1987 H. 1 S. 4-28, zit. S. 13.

<sup>12</sup> „Je regrette, que l'appréciation du BEM soit aussi négative. [...] Il ne faut pas écraser les jeunes pousses, sous prétexte que ce ne sont pas encore des arbres en fleurs!“ (*La 3<sup>ème</sup> Conférence préconciliaire. Un entretien avec O. Clément.* In: „Service Orthodoxe de Presse“ 1987 Nr. 117 S. 13-25, zit. S. 20).

<sup>13</sup> So der Originaltext in: „Episkepsis“ 17:1986 Nr. 369 S. 9. Deutsche Übersetzung hat nur: „Rückkehr zur gemeinsamen Tradition der Alten Kirche“ (a.a.O. S. 8).

Konzilien bildet in orthodoxer Ekklesiologie das entscheidende Kriterium des „wahren Glaubens“, die Norm und das Modell für die ganze Ökumene heute und morgen<sup>14</sup>.

Der Glaube der Alten Kirche wäre demgemäss nur in der Orthodoxie greifbar und erkennbar, weil nur sie in Treue und Fülle der apostolischen Tradition und des apostolischen Glaubens steht. Die III. Konferenz sagt wörtlich: „Die Orthodoxe Kirche, die die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche ist, ist sich ihrer Verantwortung für die Einheit der christlichen Welt voll bewußt“<sup>15</sup> Über die orthodoxe Kirche und die ökumenische Bewegung spricht sie nochmals so: „In tiefer Überzeugung und im kirchlichen Bewußtsein, Träger und Zeuge des Glaubens und der Tradition der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu sein, glaubt die Orthodoxe Kirche unerschütterlich, daß sie im Hinblick auf die Forderung der Einheit der Christen eine zentrale Stellung in der heutigen Welt einnimmt. [...] Aufgabe und Pflicht der Orthodoxen Kirche ist es die ganze Wahrheit, wie sie in der Heiligen Schrift und Tradition enthalten ist, zu übermitteln, denn sie ist es, die der Kirche ihren universalen Charakter gibt“<sup>16</sup>. Diese Aufgabe ist desto bedeutsamer, als „im Laufe der Geschichte vielfach und in wichtigen Punkten Abweichungen von der Tradition der ungeteilten Kirche vorkamen, wodurch in der christlichen Welt verschiedene Auffassungen über die Einheit und das Wesen der Kirche entstanden“<sup>17</sup>

In diesen orthodoxen Feststellungen wird die ganze Kompliziertheit und Komplexität der ökumenischen Frage und des theologischen Dialogs ganz deutlich. Kann man aus den Beschlüssen der III. Vorkonziliaren Konferenz eine Frage an die orthodoxe Tradition selbst heraushören? Oder können die Orthodoxen sich in keiner Hinsicht in Frage stellen lassen, weil es am orthodoxen Glauben und an der orthodoxen Praxis nichts zu fragen gibt? Welchen Sinn hat

---

<sup>14</sup> In Neu-Delhi sprach der bekannte, in 1986 gestorbene griechische Theologe N.A. Nissiotis (*Zeugnis und Dienst der orthodoxen Christenheit für die Eine ungeteilte Kirche*. In: A. W. V i s s e r ' t H o o f t (Hrsg.). *Neu-Delhi 1961 Dokumentarbericht über die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen*. Stuttgart 1962 S. 543-553) von „Selbstgefälligkeit“ der Kirchen, die die U n a S a n c t a für sich selbst in Anspruch nahmen; er bezeichnete Schlagworte wie: „kommt zu uns zurück“, oder: „laßt uns zu den ersten acht Jahrhunderten zurückkehren“ als „gänzlich unorthodox“ (S. 543 und 550). Diese Ansprache hat in orthodoxen Kreisen viel Kritik und viele Mißverständnisse ausgelöst. Man warf ihm vor, daß seine Gedanken die richtigen Ansichten der orthodoxen Kirche über die Einheit der Kirche und ihren absoluten Charakter nicht genau wiedergeben. Dazu vgl. D. S a v r a m i s. *Ökumenische Probleme in der neugriechischen Theologie*. Leiden-Köln 1964 S. 81-82.

<sup>15</sup> A.a.O. S. 7.

<sup>16</sup> Ebd. S. 12.

<sup>17</sup> Ebd.

also ein theologischer Dialog? Die Antwort lautet: „Die Orthodoxe Kirche [...] leitete einen theologischen Dialog mit vielen Kirchen und Konfessionen ein in der Überzeugung, daß sie dadurch allen, die sich außerhalb ihrer Grenzen befinden, ein dynamisches Zeugnis ihrer geistlichen Schätze ablegt. Auf diese Weise wollte sie auch den Weg zur Einheit ebnen“<sup>18</sup>.

Kein Wort also über eine mögliche Komplementarität dieser „geistlichen Schätze“, von der das Ökumenismusdekret des II. Vatikanischen Konzils so deutlich spricht (vgl. UR 14 und 17). Kein Wort über einen möglichen gegenseitigen Lernprozeß im Dialog, von dem die Konvergenzerklärung von Lima (BEM 1982) so eindrucksvoll sagen konnte: „Offenheit füreinander trägt die Möglichkeit in sich, daß der Geist sehr wohl zu einer Kirche durch die Einsichten einer anderen sprechen kann“<sup>19</sup>. Statt dessen wird nur gesagt, daß die orthodoxe Kirche sich völlig der Schwierigkeiten und Hindernisse im ökumenischen Dialog bewußt ist, hofft aber auf die Gnade des auferstandenen Herrn und auf den Beistand des Heiligen Geistes<sup>20</sup>.

Die Einschätzung der Lima-Texte zeigt das Dilemma der Konvergenz-Ökumene. Kein Konvergenz-Text kann alle befriedigen. Man liebt ihn mit den konfessionellen Augen. Man verlangt, daß er unsere eigene Lehre widerspiegelt. Ein wirklicher Lernprozeß scheint eine ganz schwierige Herausforderung zu sein. Wenn eine Kirche ihre theologischen Einsichten zum Maßstab der Beurteilung erhebt, dann kann man kaum von einer legitimen Vielfalt und versöhnten Verschiedenheit sprechen. Die unterschiedlichen Bewertungen der Lima-Erklärungen durch die Kirchen lassen das Weitergehen der Ökumene nicht voraussehen. Diese Situation spiegelt ganz deutlich das Dilemma der Konvergenz-Ökumene wider. Die Einstellungen und die Lebensweisen unserer Kirchen kommen darin gleichzeitig zum Ausdruck.

Wie bekannt, ist dem evangelischen Empfinden die Kanonisierung einer bestimmten Epoche der Geschichte als normativ für den Glauben schwer annehmbar. In der Kirchengeschichte gab es nicht nur Kontinuität, sondern auch Diskontinuität. Ist die letzte einfach als Abirrung vom rechten Entwicklung zu verstehen? Kann sie nicht als das Werk des Heiligen Geistes gelten? Die Kirchen brauchen dauernde Erneuerung und Bekehrung. *Ecclesia semper reformanda*. Ist das immer nur in der Kontinuität vollziehbar? Wie steht dann das Werk

---

<sup>18</sup> A.a.O. S. 7.

<sup>19</sup> *Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen*. Frankfurt-Paderborn 1982. Zit. *Amt (Ministry)* Nr. 54.

<sup>20</sup> A.a.O. S. 8.

des Heiligen Geistes zur Kontinuität und Diskontinuität? Angesichts solchen Fragen steht unsere traditionelle Hermeneutik und Krieteriologie meistens ratlos. Wenn Diskontinuität auch Krise und Konflikt der Interpretationen bedeutet, kompliziert sich die ganze ökumenische Frage. Man muß ehrlich zugestehen, daß unsere Pneumatologie bis jetzt wenig Hilfe in dieser Hinsicht leisten kann. Rechnen wir ernsthaft mit der Tatsache, daß sich der Heilige Geist hinter aller wahren Erneuerung bergen kann? Er ist die personale Neuheit in der Welt und in der Kirchengeschichte. Er ist die Herausforderung für unsere Selbstgenügsamkeit. Von ihm kommt Beunruhigung und Erneuerung, vielleicht auch dann, wenn es Diskontinuität bedeutet. So stehen wir heute angesichts der Notwendigkeit einer Hermeneutik, die viel Mut und Offenheit erfordert. Wir sollen nicht nur vergangenheitsorientiert bleiben. Richtig verstandene Tradition ist ein dynamischer Prozeß, der immer offen für die Zukunft bleiben soll. Ein vergangenheitsorientiertes Verständnis der Tradition scheint zu einseitig zu sein, und muß auf die Zukunft gerichtet werden.

So beginnt man heute von einer „Ökumene in Gegensätzen“ zu sprechen. Das bedeutet einen Verzicht des Begriffs „Einheit der Kirche“<sup>21</sup> Es kommt eine neue Optik, eine neue ökumenische Hermeneutik in Sicht: die konfessionellen Gegensätze seien eine normale Erscheinung; die Dialoge sollten sie nicht wegschaffen; die Gemeinschaft der Kirchen sollte in weiterhin bestehenden Gegensätzen leben. Im Grunde also: eine **K i r c h e n g e m e i n s c h a f t t r o t z G r u n d d i f f e r e n z e n**. Diese Meinung wird von gewissen evangelischen Theologen vertreten<sup>22</sup>. Vielleicht aus Verzweiflung halten sie Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft und gegenseitige Anerkennung für möglich – trotz eines Fundamentaldissenses im Glauben. Einig und uneinig zugleich.

Das steht offensichtlich im Widerspruch zu dem in offiziellen Dialogen angenommenen Prinzip, daß **E i n h e i t** nur auf der Grundlage der **W a h r h e i t** erfolgen kann. Mann hat schon viel Kritik an solchen Gedanken geübt: wenn Einheit, dann „in v e r s ö h n t e r Verschiedenheit“, und nicht Einheit trotz unversöhnter Gegensätze! Das Ziel der Dialoge ist es, die trennenden Gegensätze zu überwinden und so zur vollen Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft zu gelangen. Zuerst Versöhnung, dann Gemeinschaft. Glaubensgemeinschaft ist Voraussetzung der Kirchengemeinschaft. Das ist die offizielle Sicht

<sup>21</sup> E. G e l d b a c h. *Ökumene in Gegensätzen*. Göttingen 1987.

<sup>22</sup> Diese sind vor allem die Theologen, die mit dem Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes in Bensheim verbunden sind: Reinhard Frieling, Erich Geldbach, Erwin Fahlbusch u.a.



der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche, aber auch der konfessionellen Weltbünde, insbesondere des ÖRK. Die Ansicht eines bis in das Fundament des Glaubens hineinreichenden Fundamentaldissenses wird hier vielmehr nicht vertreten, oder am mindesten ist nicht so klar formuliert. Man erhofft, durch den Dialog, zu einer Einheit in der Wahrheit zu kommen.

Weiter stehen wir also angesichts des Dilemmas der Konvergenz-Ökumene. Ernsthafte Reflexion über die bestehenden Gegensätze ist erforderlich, bis sie das Trennende verlieren. Die sog. „Eintopf-Ökumene“ ist sicher kein Ausweg. Andererseits müssen wir fragen, ob die Gegensätze wirklich bis zum Fundament des Glaubens hineinreichen. Persönlich glaube ich daran nicht. Ich habe den Eindruck, daß wir überhaupt zu schnell über die kirchentrennende Kraft unserer Verschiedenheiten denken und sprechen. Was man oft als etwas spezifisch konfessionell betrachtet, kann im Grunde ein gemeinsames christliches Erbe sein. Dieses Erbe zeigt eine echt ökumenische Breite. Wenn die Kirchen sich gegenseitig und aufrichtig zueinander bekehren, dann, wie Kyprian von Karthago schon sagte, „licet salvo iure communionis diversum sentire“<sup>23</sup> Der Gegensatz einer tiefer Wahrheit kann eine andere tiefe Wahrheit sein. Die Gemeinsamkeiten darf man nicht zugunsten der Unterschiede abwerten.

### III. UNSERE KIRCHEN UND ÖKUMENE IM LICHT DER KENOSE CHRISTI

Jesus hat das Werk der Erlösung in Erniedrigung, Ohnmacht und Hingabe vollbracht<sup>24</sup>. Die befreiende Liebe Gottes ist die Liebe, die sich selbst entäussert hat. Diese erlösende *Kenosis* Jesu Christi (vgl. Phil 2, 5-9) ist Verneinung aller Selbstliebe und Eigennützigkeit. Sie besagt Selbstlosigkeit und Hingabe für die anderen, eine radikale Proexistenz für das Heil aller. Wer von uns hat genug auf diese kenotische Ohnmacht Christi besonnen?

Metropolit Stylianos sprach einmal von der Neigung der römisch-katholischen Kirche zum Hochmut der Macht, und der orthodoxen Kirche zum Hochmut der Wahrheit<sup>25</sup>. Diese Typologie hat einige scharfen Vorbehalte hervor-

---

<sup>23</sup> CSEL 3, 1 S. 435. Diese Aussage Kyprians an der Synode von Karthago hat so Augustinus zusammengefaßt (*De baptismo* III, 3, 5. PL 43, 141 f.).

<sup>24</sup> Vgl. W. H r y n i e w i c z. *Christus, unser Pascha. Abriss einer christlichen Pascha-Theologie*. Bd. 1. Lublin 1982 S. 290 ff.; d e r s. *Unser Pascha mit Christus. Abriss einer christlichen Pascha-Theologie*. Bd. 2. Lublin 1987 S. 156 ff., 171 ff. (in polnischer Sprache).

<sup>25</sup> H a r k i a n k i s, a.a.O. S. 361 f.

gerufen. Es ist hier kein Ort, auf die Einzelheiten dieser Debatte einzugehen. Die Unterscheidung dieser zwei großen Versuchungen scheint nicht ohne Grund zu sein. Sie hilft zu begreifen, daß diese Gefahr in der Kirche Jesu Christi stets überwunden werden soll. Wenn Jesus das Erlösungswerk in Ohnmacht und Erniedrigung vollbracht hat, dann muß eine kenotische Soteriologie die Grundlagen der Ekklesiologie und das Verhalten der Kirchen bestimmen. Dem Hochmut der Macht und der Wahrheit stellt sie die Demut des Dienstes und die Demut der Wahrheit gegenüber<sup>26</sup>. Jede Art von Vorherrschaft ist dem Geist des Evangeliums fremd und muß vermieden werden. Wahrheit, Dienst und Demut sind untrennbar. Echte christliche Weisheit verzichtet auf eigene Überlegenheit und gibt keinen Raum der Neigung zur Vorherrschaft und dem Gefühl des Wahrheitshochmuts.

Die Kenose Christi hat seine unvergängliche Bedeutung für die Ökumene. Sie soll zutiefst unser Christsein prägen. Wer ist eigentlich ein Christ?

1. Ein Mensch der Neuheit des Evangeliums, der Hingabe, der Proexistenz, der Freundschaft und solidarischer Liebe.

2. Ein Mensch der ständigen Bekehrung (*metanoia*). Als solcher verwandelt er die Angst vor dem Anderen ins Vertrauen, Eigennützigkeit in die Selbstlosigkeit, Selbstenügsamkeit in die Gemeinschaft.

3. Ein Mensch, der sich nicht gegen die anderen definiert.

Dasselbe gilt den einzelnen Kirchen. Auch sie dürfen sich nicht gegen die anderen definieren. Auch sie sind einer Bekehrung und ständigen Erneuerung bedürftig. Auch sie müssen mehr und mehr uneigennützig werden. Auch sie müssen Angst ins Vertrauen umwalden und Selbstenügsamkeit überwinden. Auch sie müssen ein Zeichen der Neuheit des Evangeliums und seiner geistigen Ausstrahlung in der Welt sein. Die Kenose Christi wird zum Gericht unserer Kirchen. Sie richtet unser Gespaltensein, unsere kirchliche Egoismen, unsere Eigennützigkeit und Selbstzufriedenheit.

Vor allem sollen wir **g e m e i n s a m** die Ökumene mehr und mehr **v o n u n t e n** aufbauen. Skizzenhaft kann man wohl Folgendes sagen:

– Die Ökumene mit den armen Mitteln zu verbreiten, auch in Ohnmacht und Leid.

– Den ökumenischen Eifer anderer Christen nicht zu löschen, insbesondere durch die Schritten die ambivalent oder zweifelhaft sind. Das alte Axiom sagt richtig: *Primum non nocere!*

---

<sup>26</sup> Vgl. H r y n i e w i c z, a.a.O. Bd. 2. S. 146-179.

– Eine gute Nachbarschaft opferwillig zu fördern, auch dann wenn es uns viel kostet. Die Liste der gegenseitigen Vorbehalte und Klagen muß kleiner werden; sie müssen unparteiisch überall dort geprüft werden, wo sie ausgesprochen werden. Die belastete Realität unserer Zeit darf nicht als Rechtfertigung für alte Gewohnheiten in den gegenseitigen Beziehungen dienen.

– Von der eigenen Kirche am meisten zu verlangen. Als die römisch-katholische eine Mehrheitskirche in Polen ist, soll sie am meisten opferwillig geben, ohne Angst, etwas von sich selbst zu verlieren. Die ganze kenotisch-österliche Logik drückt sich aus in den Worten Jesu: „Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es“ (Joh 12, 24 f.). Das ist ein Paradox der christlichen Identität und des christlichen Lebens.

– Ökumenische Freundschaften nicht zu fürchten. Die Befreundeten wollen gemeinsam wirken. Es genügt manchmal nur ein Funke um eine schöne ökumenische Initiative zu verwirklichen. In der menschlicher Wärme lernt man schneller und begreift besser die Anomalien unserer Situation. Die Früchte der Jahren von Freundschaft und von vertrauensvoller Mitarbeit sind dauerhaft. Gemeinsame Überzeugung, einige Ideen, Aufrichtigkeit – und so viel sieht dann ganz anders aus.

– Gemeinsam aus der Isolierung heraushelfen. Ökumene ist kein Hobby. Es geht um unser Christsein.

– Weniger Taktik, mehr Aufrichtigkeit und Offenheit. Eine religions-soziologisch feststellbare Tatsache zeigt, daß jede geschichtliche Tradition ein Trägheits- und Unbeweglichkeitsmoment in sich birgt, daß Offenheit und Veränderung verhindert. Fast in allen Kirchen kann man heute zuviel Taktik in Fragen der Ökumene bemerken. Diese unerwünschte kirchliche T a k t i k äußert sich in übergroßer Vorsicht, in Verschweigungen und im Abwarten. Vielleicht verbirgt sich dahinter die F u r c h t, die grundsätzliche Identität im Glauben und im Leben der anderen Kirche anzuerkennen. Wer seine eigene Identität im Glauben im Gegensatz zu anderen erblickt, der wird immer zögern mit seiner Anerkennung ihrer vollen christlichen Identität.

– Gemeinsam unsere zeitgenössische Geschichte zu schreiben. Das heißt konkret, objektive Informationen zu verbreiten. Man spricht ein bißchen ironisch, daß die Polen nur im Ausland gute Ökumeniker sind. Sie sagen etwas für den Export zum Ausland und etwas anderes für inneren Gebrauch. Eine objektive Information ist ein wesentlicher Teil der ökumenischen Prozesse. Man gewinnt im Grunde nichts durch Entstellungen, Verallgemeinerungen und Einseitigkeiten.

– Ökumene ist kein Spiel mit der Hoffnung. Immer gibt es zu wenig Pastoren, Priester und Laien mit einem ökumenischen Charisma und Gespür. Das trifft besonders für Polen zu. Zu wenig Initiativen kommen von unten. Die Gefahr einer elitären Ökumene scheint nicht überwunden zu sein.

– Man soll nicht mit den Illusionen leben. Die Heilung der Spaltung ist ein langer Prozeß. Die Wiedervereinigung der großen Kirchen ist möglich. In Geduld und Beharrlichkeit muß man die Unterschiede gemeinsam so beleuchten, daß sie das Trennende verlieren. „Ist die organische Einheit möglich? ‘Nur eine Herde, ein Hirt’: verweisen diese Worte auf den einzigen sichtbaren Organismus unter einem menschlichen Oberhaupt? Wird die organische Einheit je in der Geschichte erreicht werden? Ist sie nicht eschatologisch? Ich neige mehr und mehr zu diesem Gedanken”<sup>27</sup> Diese beeindruckenden Worte von Y. Congar sind nicht als Defätismus, Schwarzseherei und Verrat des Gebets von Jesus zu verstehen. Sie sind keine Ermutigung zum Nichtstun. Jeder Schritt, jede Initiative und jede Anstrengung haben einen eschatologischen Wert. Gott selbst wird sich um definitive Gestalt seiner Kirche kümmern. Wir müssen j e t z t unseren menschlichen Beitrag leisten.

#### IV. MENSCHLICHE UND GÖTTLICHE ÖKUMENE

Seien wir realistisch: unsere menschliche Ökumene wird immer eine **Ö k u m e n e d e r S ü n d e r** sein. Paulus schrieb deutlich und zutreffend: „Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren” (Röm 3, 23). Die Kirche bleibt Kirche der Sünder, die um Vergebung ihrer Sünden täglich bitten müssen. Die Konsequenzen für die Ökumene dürfen nicht ausbleiben. „Laßt uns einander als Sünder annehmen, denen vergeben wurde und die sich gegenseitig vergeben [...] Heute wäre es eine wirkliche Häresie, mit sich selbst zufrieden zu sein, wie der Pharisäer im Gleichnis, der stolz war, daß er nicht so war, wie die anderen... Stolz, Verachtung und Angst trennen uns. Demut und Liebe werden uns einigen”<sup>28</sup> Das was uns schon vereint ist unser Mangel an Liebe, an Brüderlichkeit, an Aufrichtigkeit, an Selbstlosigkeit... Die Liste unse-

<sup>27</sup> Y. C o n g a r. *Essais œcuméniques*. Paris 1984 S. 97.

<sup>28</sup> Metr. Elias von Beirut. Homilie während der orthodoxen Liturgie in der Sankt-Nikolaus-Basilika in Bari, am Sonntag, dem 14. Juni 1987, im Rahmen der IV Session der internationalen Gemischten Kommission für den theologischen Dialog zwischen der orthodoxen Kirche und der römisch-katholischen Kirche.

rer Unterlassungssünden könnte ja sehr lange sein. Das ist die menschliche Ökumene.

Aber wir sollen nicht die verzweifelten Menschen sein. Es gibt sicher so etwas wie die göttliche Ökumene. „Wenn wir untreu sind<sup>5</sup>, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen“ (2 Tim 2, 13). Gott ist für alle. Das Heil ist für alle. Die Hoffnung ist für alle. Gott allein ist wirklich ökumenisch. Nur von Ihm kann man sagen, daß Er der Gott des Jeden ist. Daß heißt aber konkret: der Gott des Anderen, des Andersdenkenden, des Andersbetenden, des Andersglaubenden, des Andershoffenden; auch der Gott der Nichtglaubenden. Die menschliche Ökumene, immer im Defizit, hat seine Hoffnung in dieser göttlichen Ökumene, in dieser göttlichen Barmherzigkeitsökonomie. „Denn wenn das Herz uns auch verurteilt – Gott ist größer als unser Herz, und er weiß alles“ (1 Joh 3, 20). Das ist ein wunderbares „Trotzdem“ Gottes innerhalb unserer Sünden. Gott ist unendlich größer als unsere Spaltungen und Streitigkeiten.

## NASZE KOŚCIOŁY A EKUMENIA TEOLOGICZNE ROZWAŻANIA I KRYTYCZNE ZAPYTANIA

### S t r e s z c z e n i e

Autor artykułu uświadamia nam, iż podział chrześcijaństwa stał się dzisiaj wielkim wyzwaniem. Jest on ewidentnym znakiem choroby i braku pełni. Mimo to nie jest on skłonny oceniać podziału w kategoriach wyłącznie negatywnych, gdyż istnieje – jego zdaniem – swego rodzaju „tajemnica, misterium podziału”, o czym świadczą pewne fragmenty pism nowotestamentalnych, zwłaszcza św. Pawła Apostoła. Tajemnica ta jest konsekwencją krzyża Chrystusa oraz Jego Paschy i kenozy.

Współczesny obraz naszej rzeczywistości jest bez wątpienia wynikiem „bolesnej przeszłości” Chętnie – zdaniem nie tylko autora – mówi się o zgorzeniu podzielonego chrześcijaństwa. Poszczególne Kościoły dążą wprawdzie do jego przezwyciężenia, często jednak ów cel pozostaje jedynie „ekumenią słów” Świadczy o tym dobitnie i namacalnie los uzgadnianych dokumentów teologiczno-ekumenicznych. Czy nie są one nader często dowodem tylko „ekumenii papierowej”? Czy podział Kościoła Chrystusowego nie potęguje dodatkowo jeszcze poczucia istniejących podziałów dzisiejszego świata? Sytuacja konfesyjno-ekumeniczna różni się mniej lub bardziej wyrażnie w poszczególnych krajach. Bardzo krucha pozostaje niestety rodząca się stopniowo rzeczywista braterskość Kościołów.

Nową sytuację ekumeniczną, jak twierdzi autor, charakteryzuje „ekumenia konwergencji” Proces ożywionej recepcji wywołały szczególnie teksty uzgodnień teologicznych z Limy (1982)

na temat chrztu, Eucharystii oraz posługowań kościelnych (tzw. Dokument z Limy). Obok reakcji pozytywnych pojawiło się w poszczególnych Kościołach wiele słów krytyki. Różnorodne reakcje na Dokument z Limy ukazują „dylemat ekumenii konwergencji”. Widać wyraźnie, iż żaden tekst uzgodnień ekumenicznych nie może zadowolić wszystkich, gdyż najczęściej czyta się go „przez pryzmat własnych interesów konfesyjnych”. Celem zaś dialogu jest przewyciężanie konfesyjnych przeciwności, aby w efekcie poprzez wzajemne pojednanie dojść do pełnej wspólnoty eklezjalnej i eucharystycznej.

W perspektywie pojednania chrześcijańskiego i eklezjalnego fundamentalną rolę odgrywa kategoria kenozy Jezusa Chrystusa. Uświadamia ona istnienie „radikalnej proegzystencji dla zbawienia wszystkich”. Kenoza Chrystusa ma tym samym podstawowe znaczenie dla współczesnej ekumenii, dla współczesnego „bycia chrześcijaninem”. Autor próbuje z kolei odpowiedzieć, przynajmniej skrótowo, na pytanie, kim właściwie jest chrześcijanin, a następnie szkicuje propozycje i postulaty budowania ekumenii „oddolnej”.

W końcowym punkcie artykułu autor nawołuje do realizmu, akcentując przeświadczenie, iż „nasza ludzka ekumenia będzie zawsze ekumenią grzeszników”, tak jak Kościół pozostaje ciągle Kościołem grzeszników, którzy codziennie proszą o odpuszczenie swoich grzechów. Autor jest przekonany, że istnieje jeszcze tzw. ekumenia Boska. Ta jego optymistyczna wiara rodzi się z głębokiej nadziei, jaką żywi, że tylko „sam Bóg jest prawdziwie ekumeniczny” i jednocześnie „nie-skończenie większy od naszych podziałów i sporów”.

*Streścił ks. Stanisław Józef Koza*